

 HEINRICH BÖLL STIFTUNG
DEMOKRATIE

E-PAPER

«Aus den Augen, aus dem Sinn» –
Flüchtlinge und Migranten an
den Rändern Europas

Drehscheibe Agadez

KATRIN GÄNSLER

Eine Publikation der Heinrich-Böll-Stiftung, August 2016

Drehscheibe Agadez

verfasst von Katrin Gänzler

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Reihe	3
Einleitung	5
Westafrika in Bewegung	7
Drehscheibe Agadez	9
Sehnsuchtsort Europa	11
Migration, Frustration und Hoffnung	13
Nicht vor und nicht zurück	15
«Die Lage hat sich noch verschärft»	16
Zwangsprostitution und Menschenhandel	18
Fazit	20
Die Autorin	22
Impressum	22

Vorwort zur Reihe «Aus den Augen, aus dem Sinn» – Flüchtlinge und Migranten an den Rändern Europas

In der Hoffnung, die Zahl der irregulären Einreisen in die EU zu reduzieren, verstärkt die Europäische Union 2016 erneut ihr Grenzregime: Registrierzentren auf den griechischen Inseln, die Ausweitung militärischer Operationen auf dem Mittelmeer, das Abkommen mit der Türkei sowie Rückübernahmeabkommen mit den Maghrebstaaten sind die vielleicht wichtigsten Komponenten. Der Deal mit Ankara soll zudem zum Modell für weitere «Partnerschaften» des vorgelagerten Grenzschutzes rund um das Mittelmeer werden. Denn obwohl die Zahl von Menschen auf der Flucht weltweit steigt, setzen die 28 EU-Staaten weiter auf eine Senkung der Flüchtlingszahlen. Erreicht werden soll dieses Ziel durch verbesserte Sicherung der Außengrenzen und durch finanzielle wie politische Anreize für kooperierende Regierungen der Transitländer.

Ob die neu aufgelegte Doktrin der Grenzsicherung und Abschreckung aufgeht, bleibt jedoch fraglich. Zunächst einmal geht sie zulasten der Menschen auf der Flucht. Mit dieser Politik einher geht die schleichende Verabschiedung von international anerkannten rechtlichen Standards. An Schritten zur Ausweitung legaler Einreisemöglichkeiten hingegen mangelt es weiter, zumal die Verteilungsfragen innerhalb Europas nicht gelöst werden. Und auch wenn der EU-Türkei-Deal Kontingentslösungen vorsieht, bleibt unklar, unter wessen Beteiligung.

Migranten und Migrantinnen, die auf der Suche nach einem besseren Leben die gefährlichen Routen durch Afrika oder Asien wählen und sich Schleppern ausliefern um schließlich nach Europa zu gelangen, sind vielfach ohne Bleibechance.

Um angemessene Antworten auf die anhaltenden Bewegungen von Flüchtlingen und Migranten in Europas unmittelbarer Nachbarschaft zu finden, ist ein unvoreingenommener Blick über die Außengrenzen der Union hinweg nötig. Dazu will die E-Paper-Reihe «Aus den Augen, aus dem Sinn – Flüchtlinge und Migranten an den Rändern Europas» beitragen. Die Paper werfen zunächst einen kritischen Blick auf jene Mechanismen und Instrumente, mit denen die EU aktuell operiert. Diese Maßnahmen basieren auf einem fragilen Geflecht aus Kooperationen, die das ganze Vorhaben schnell zum Scheitern bringen könnten.

Zudem beleuchten die E-Paper Staaten, die bereits heute die Hauptlast des Krieges in Syrien schultern. Allein im Nahen und Mittleren Osten sind zwanzig der weltweit sechzig Millionen Menschen auf der Flucht. Aufnahmestaaten wie Jordanien oder der Libanon sind längst an den Grenzen ihrer politischen und ökonomischen Kapazitäten angelangt.

Die Schaffung stabilerer Verhältnisse in den Transitstaaten wie in den Herkunftsländern müsste den Menschen langfristig Perspektiven bieten, und das über die Floskel von der notwendigen Bekämpfung der Fluchtursachen hinaus. Neben humanitärer Grundversorgung gehören dazu auch Bildungsmöglichkeiten und der Zugang zum Arbeitsmarkt. Stattdessen wird Entwicklungszusammenarbeit zum Anreiz in der von Europas Interessen bestimmten Migrations- und Flüchtlingspolitik mobilisiert. Ein Abschied von dieser reaktiven und kurzsichtigen Herangehensweise hin zu einem humaneren und gleichsam wirkungsvolleren Vorgehen der EU ist dringend geraten.

Kirsten Maas-Albert Markus Bickel

Einleitung

Es ist kaum vorstellbar, was die 34 Kinder, Frauen und Männer durchmachen mussten, bevor man Mitte Juni ihre Leichen fand. Auf dem Weg nach Nordafrika bzw. Europa verdursteten sie kurz vor der algerischen Grenze. Einige dürften tagelang mit dem Tod gekämpft haben.[1] Niemand half, niemand brachte Wasser, niemand interessierte sich für sie. Damit gehören die Opfer zu den offiziell 471 Menschen, die alleine seit Januar 2016 die Reise durch die Sahara nicht überlebt haben oder die verschwunden sind. Die Dunkelziffer dürfte weitaus höher liegen. Dennoch spricht in Europa kaum jemand darüber.

Aber auch in Westafrika halten solche Nachrichten viele Menschen nicht davon ab, sich auf den Weg gen Norden zu machen. Dabei ist bekannt, wie gefährlich die Reise ist. Trotzdem ist die Hoffnung, in Libyen, Algerien oder Europa bessere Lebensbedingungen zu finden, größer, sodass jede Woche mehrere tausend Menschen in Agadez, Wüstenstadt im Niger und aktuelles Drehkreuz der westafrikanischen Migration, ankommen. Alleine zwischen Februar und April 2016 sind es laut Internationaler Organisation für Migration (International Organisation for Migration/IOM) 60.000 Personen gewesen.[2]

Agadez lebt davon. Die Migranten brauchen nicht nur Unterkunft und Lebensmittel. Die jungen Männer, die sich die Weiterfahrt mit Handlangerdiensten verdienen, sind auch billige Arbeitskräfte. Frauen werden oft zur Prostitution gezwungen. Wer Glück hat, erhält irgendwann den erlösenden Anruf von Zuhause: Die Familie hat 300 Euro für die nächste Etappe zusammen. Damit beginnt die besonders gefährliche Etappe durch die Sahara.

Dabei sollte, so hofft wohl vor allem die Europäische Union (EU), ausgerechnet in der «Perle der Sahara», wie Agadez genannt wird, Schluss sein. Deshalb entstand Ende 2014 das IOM-Transitlager, das vom italienischen Innenministerium sowie der nigrischen Regierung finanziert wird.[3] Drei weitere Zentren gibt es in Niger: in der Hauptstadt Niamey sowie in Arlit und Dirkou im Norden des Landes. Im April 2016 folgte die Eröffnung des sogenannten Informationszentrums[4] in Agadez, in dem Migranten beispielsweise über die Chancen, eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten, aufgeklärt werden.

1 <https://www.iom.int/news/niger-deaths-add-growing-toll-migrant-fatalities-within-africa> (Stand: 20. Juni 2016)

2 <https://www.iom.int/news/iom-records-over-60000-migrants-passing-through-agadez-niger-between-february-and-april-2016> (Stand: 31. Mai 2016)

3 <https://www.iom.int/news/iom-opens-agadez-transit-centre-niger-desert> (Stand: 15. Juni 2016)

4 <https://www.iom.int/news/iom-niger-opens-migrant-information-office-agadez> (Stand: 8. Juni 2016)

Das Zentrum ist Teil des Aktionsplanes von Valletta, der auf dem Migrationsgipfel im November 2015^[5] in Malta verabschiedet wurde. Verhandelt hatten die EU sowie 35 afrikanische Staaten über grundlegende Migrationsfragen. Neben vermeintlich positiv klingenden Aspekten wie der Erhöhung von Stipendien für Studierende und erleichterter Visa-bedingungen war einer der zentralen Punkte die Rückführung von «irregulären Migranten» aus der EU in die Herkunftsländer.

Doch trotz aller Ideen und Pläne, die dem Ansatz von «Zuckerbrot und Peitsche» folgten, hat sich die Zahl jener auf dem Weg nach Nordafrika und Europa bisher nicht verringert. Im Gegenteil: Noch 2014 ging IOM davon aus, dass jährlich 40.000 bis 80.000 Menschen den Niger durchqueren. Nach aktuellen Schätzungen können sich die Zahlen für 2016 verdoppeln bis verdreifachen. Daran ändert auch das im Mai 2015 vom nigrischen Parlament erlassene Gesetz, mit dem Menschenhändler mit bis zu 30 Jahren Gefängnis bestraft werden können, nichts. Entstanden war es Kritikern zufolge durch EU-Druck.

Dabei täuschen die Zahlen über den wohl wichtigsten Aspekt hinweg: Nur eine Minderheit macht sich auf den Weg nach Europa. Die meisten bleiben im eigenen Land oder suchen allenfalls in den Nachbarländern Arbeit oder Schutz. So sind derzeit alleine im Nordosten Nigerias Millionen Menschen vor der Terrorgruppe Boko Haram («Westliche Bildung ist Sünde») auf der Flucht.^[6] Noch weniger wahrgenommen wird die Arbeitsmigration innerhalb der 15 Staaten der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (Economic Community Of West African States/ECOWAS), die eine lange Tradition hat und von Land zu Land unterschiedlich ist.

5 www.consilium.europa.eu/en/meetings/international-summit/2015/11/ACTION_PLAN_EN.pdf/ (Stand: 15. Juni 2016)

6 <http://data.unhcr.org/SahelSituation/country.php?id=502> (Stand: 26. Mai 2016)

Somit entsteht ein komplexes Geflecht von Flucht und Migration, in dem Einzelmaßnahmen wenig nützlich sind und schnelle Ergebnisse nicht erwartet werden dürfen.

Westafrika in Bewegung

Migration ist in Westafrika kein neues Phänomen. Es ist gut dokumentiert, dass es seit Jahrhunderten zahlreiche Wanderbewegungen gegeben hat und gibt. Ursachen dafür sind wirtschaftliche Schwierigkeiten, Naturkatastrophen sowie Kriege und Krisen. Die Aspekte sind häufig miteinander verzahnt. Auch wenn es schwierig ist zu schätzen, wie viele Menschen tatsächlich «unterwegs» sind, dürfte nur ein sehr geringer Teil versuchen, das Mittelmeer zu überqueren.

Die Mehrzahl lebt entweder in Folge von politischen Konflikten als Binnenflüchtling (Internally Displaced Persons/IDP) im eigenen Land oder überquert als Flüchtling Staatsgrenzen, um in den Nachbarländern auf Zeit Schutz und Hilfe zu finden. Aber auch Arbeitsmigration hat eine lange Tradition. Ziele sind wirtschaftlich besser aufgestellte Nachbarländer innerhalb der ECOWAS-Region sowie Zentralafrika, wo derzeit der Ölstaat Gabun als interessant gilt. Für jene, die die Sahara durchqueren, ist auch Nordafrika bis heute attraktiv.[7] Aufgrund der politischen Umwälzungen seit dem Sturz des früheren Staatschefs Muammar al Gaddafi gilt Libyen mittlerweile jedoch als risikoreich. Trotzdem arbeiten zahlreiche Migranten zumindest einige Monate in dem nordafrikanischen Staat, bevor sie versuchen weiterzukommen oder zurückkehren.

Doch die Mehrheit von ihnen bleibt innerhalb der ECOWAS-Grenzen. So leben beispielsweise seit der Tuareg-Rebellion Ende 2011 noch immer über 130.000 Malier[8] in den Nachbarländern Mauretanien, Niger und Burkina Faso, die zu den ärmsten Staaten der Welt gehören. In Mali selbst wird die Zahl der Binnenvertriebenen auf rund 36.000 geschätzt. Die Flucht begann mit dem Kampf um Unabhängigkeit, der jedoch nicht von allen Tuareg unterstützt wurde. Von Januar bis März 2012 nahm die Nationalbewegung für die Befreiung von Azawad (Mouvement national de libération de l'Azawad /MNLA) so Schritt für Schritt den dünn besiedelten Norden ein. Nach dem Staatsstreich am 22. März 2012 besetzten mehrere islamistische Gruppierungen die Region. Die Folgen der Flucht sind bis heute durch die große Zahl der Flüchtlinge in den Nachbarländern sicht- und spürbar. Große Bemühungen, wieder in die Heimat zurückzukehren, gibt es offenbar nicht.

7 <http://www.migrationpolicy.org/article/trans-saharan-migration-north-africa-and-eu-historical-roots-and-current-trends> (Stand: 15. Juni 2016)

8 <http://data.unhcr.org/SahelSituation/country.php?id=501> (Stand: 26. Mai 2016)

Ein beliebtes Einwanderungsziel war über Jahrzehnte die Elfenbeinküste, die als größtes Kakao-Anbaugebiet der Welt lange Zeit wirtschaftlich stabiler als viele Nachbarländer war und vor allem Menschen aus Burkina Faso anzog. Verschiedenen Studien zufolge haben zwischen 11,2 und 25 Prozent der Einwohner keinen ivoirischen Pass.[9] Unter Präsident Henri Konan Bédié und seinem Konzept der Ivoirité führte das ab den 1990er Jahren zu einer steigenden Fremdenfeindlichkeit. So wurde der heutige Präsident Alassane Ouattara 1995 von den Wahlen ausgeschlossen, da seine Eltern angeblich aus Burkina Faso eingewandert waren.

Als es nach der Stichwahl um das Präsidentenamt Ende November 2010 wiederum zu einer schweren Krise in der Elfenbeinküste kam, flohen mehr als 90.000 Ivoirer in das ebenfalls krisengebeutelte Nachbarland Liberia. Im April 2011 konstatierte der damalige Flüchtlingshochkommissar der Vereinten Nationen, António Guterres, zusätzlich gebe es mehr als eine halbe Million Binnenflüchtlinge.[10] Bis heute wird geschätzt, dass noch mindestens 38.000 Ivoirer in drei großen Flüchtlingscamps in Liberia, Ghana und Togo leben.

Die derzeit größten Flüchtlingsbewegungen verzeichnet jedoch Nigeria mit seinen rund 180 Millionen Einwohnern. Mehr als 2,1 Millionen Menschen sind allein im Nordosten des Landes vor der Terrorgruppe Boko Haram auf der Flucht. Nach aktuellen Zahlen des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (United Nations High Commissioner for Refugees/UNHCR) leben derzeit rund 114.000 Nigerianer im Niger, rund 64.000 in Kamerun sowie rund 7.000 im Tschad.

In akuten Krisen erhalten diese Entwicklungen durchaus internationale Aufmerksamkeit, die häufig aber schnell wieder abnimmt. Andere Wanderungsbewegungen – abseits großer Konflikte – sind in der Region Westafrika sehr viel präsenter. So galt das politisch stabile Benin beispielsweise lange als Auswanderungsland.[11] Unterschiedlichen Schätzungen zufolge, die sich auf die Jahre 2006 bis 2013 beziehen, könnten bis zu 4,3 Millionen Beniner außerhalb der Staatsgrenzen leben. So trifft man in der nigerianischen Wirtschaftsmetropole Lagos, die nur 120 Kilometer von der Hafenstadt Cotonou entfernt liegt, zahlreiche Beniner, die als Koch oder Hausangestellte arbeiten. Beliebte ist – nicht nur für Beniner – auch Gabun in Zentralafrika. Das Land verzeichnete in den vergangenen Jahren ein starkes Wirtschaftswachstum und wird von der Weltbank als «upper-middle-income-country»

9 Vgl. <http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1199807908806/CotedIvoire.pdf> sowie http://www.icmpd.org/fileadmin/ICMPD-Website/ICMPD_General/Publications/2015/A_Survey_on_Migration_Policies_in_West_Africa_EN_SOFT.pdf (Stand: 7. Juni 2016)

10 <http://www.unhcr.org/news/latest/2011/3/4d8b61839/fears-mount-cote-divoire-conflict-spill-liberia.html> (Stand: 27. Mai 2016)

11 http://www.rodakar.iom.int/oimsenegal/sites/default/files/A_Survey_on_Migration_Policies_in_West_Africa_EN_SOFT.pdf (Stand: 25. Mai 2016)

gewertet.[12] Knapp jeder fünfte Bewohner hat keinen gabunischen Pass. Allerdings gilt es als schwierig, eine Aufenthaltsgenehmigung zu erlangen. Menschenrechtsorganisationen klagen regelmäßig über brutale Ausweisungen von Migranten ohne gültige Papiere.[13] Für Beniner mit akademischem Abschluss ist vor allem die Elfenbeinküste beliebt.

Benin ist wiederum für Nigerianer attraktiv. Neben der internationalen nigerianischen Schule (Nigerian International School/NIS) gibt es mehrere Hochschulen, in denen auf Englisch unterrichtet wird und die in Lagos um Studierende werben. Geschäftsleute zieht es wegen niedrigerer Lebenshaltungskosten sowie einer konstanten Strom- und Wasserversorgung nach Cotonou. Während der Feier des beninischen Unabhängigkeitstages 2015 soll der nigerianische Präsident Muhammadu Buhari Medienberichten zufolge gesagt haben, vielen Landsleuten würde es in Benin wirtschaftlich besser als in Nigeria gehen.[14]

Beniner, die die Sahara und das Mittelmeer durch- bzw. überqueren wollen, trifft man im nördlichen Nachbarstaat Niger seltener. Gleiches gilt für Burkinabè, Togoer und bis heute für Nigrer. Dabei liegt der Niger auf dem letzten Platz des Entwicklungsindex der Vereinten Nationen von 2015, ist bekannt für seine Armut wie für die rasant wachsende Bevölkerung. Der Niger, vor allem aber die Karawanenstadt Agadez, haben spätestens seit 2015 jedoch noch einen anderen Ruf: Sie sind zur Drehscheibe für Migration aus Westafrika in Richtung Europa geworden.

Drehscheibe Agadez

Es ist frühmorgens auf einem der zahlreichen Busbahnhöfe in der nigrischen Hauptstadt Niamey. Viele junge Männer haben die Nacht im Freien verbracht, um vor Sonnenaufgang gen Norden aufzubrechen. Die meisten sind mager, tragen enge Jeans und warme Jacken, da die Temperaturen empfindlich in den Keller gehen, sobald es dunkel ist. Mehr als einen Rucksack hat niemand dabei. In den Bussen – bei großer Nachfrage fahren einige Unternehmen mit bis zu drei Bussen täglich nach Agadez – wäre zwar noch Platz, nicht aber auf den weißen Pickups, die zur libyschen oder algerischen Grenze fahren. Dorthin soll die Reise gehen, und Agadez ist nur ein Zwischenstopp.

12 <http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1199807908806/Gabon.pdf> (Stand: 7. Juni 2016)

13 <http://www.jeuneafrique.com/255033/politique/immigration-accuse-de-maltraitance-envers-senegalais-gabon-assume-reconduites-a-frontiere/> (Stand: 27. Mai 2016)

14 <http://thenationonlineng.net/you-are-better-off-in-benin-republic-buhari-tells-nigerians/> (Stand: 8. Juni 2016)

Auch für Muhammad Cissé aus Gambia. Der junge Mann hat für sein Ticket von dem Busunternehmen Sonef 20.500 CFA bezahlt, das sind umgerechnet rund 31 Euro. In manchen Ländern in der Region ist das der halbe Mindestlohn. Wie alle Reisenden will Cissé nicht auffallen. Doch es gelingt ihm nicht. Man merkt sofort, dass er weder seine Familie besuchen will noch an seinen Studienort fährt. Cissé spricht weder Französisch noch Hausa, sondern Englisch und Malinka und stammt wie viele Mitreisende aus dem von Senegal umschlossenen Ministaat an der Atlantikküste, den man in Europa höchstens als Urlaubsgeheimtipp kennt. Aus Gambia heißt es, dass heute jede Familie «jemanden auf der Straße» und somit auf dem Weg nach Europa hat.

Laut UNHCR[15] machen die Bewohner des winzigen Staates zwei Prozent der rund 203.000 Personen aus, die seit Januar 2016 das Mittelmeer überquert haben – und das, obwohl die Bevölkerung gerade einmal 1,9 Millionen Einwohner beträgt. Gemeinsam mit Nigeria ist Gambia dennoch westafrikanischer Migrationsspitzenreiter.

Einen Tag nach der 20-stündigen Reise, während der Cissé nur wenig gesprochen hat, versucht er in Agadez die Hintergründe für den Weggang aus der Heimat zu erklären. Er sitzt in einem Hinterhof weitab von jenem Viertel, in dem die Ghettos – die Unterkünfte der Migranten – liegen. Nach der anstrengenden Etappe mit den zahlreichen Polizeistopps, Ausweiskontrollen und Schikanen hat er zum ersten Mal nicht das Gefühl, ständig auf der Hut sein zu müssen. «Wir jungen Leute haben doch keine Chance», sagt Cissé über seine Heimat. «Es gibt keine Arbeit und wenn doch, dann zahlen sie vielleicht umgerechnet 50 Euro». Um eine Familie zu ernähren, reiche das niemals.

Es sind die bekannten Klagen, die überall in Westafrika zu hören sind. Auch wenn es keine verlässlichen Zahlen gibt, ist von Nigeria bis in den Senegal die Arbeitslosigkeit hoch und dürfte je nach Land bei bis mehr als 50 Prozent liegen. Gerade junge Menschen, die nicht aus wohlhabenden Familien stammen und über kein engmaschiges Netzwerk mit wichtigen Kontakten verfügen, haben Schwierigkeiten, eine geregelte Anstellung zu finden. Als Tagelöhner können sie sich zwar durchschlagen, aber nicht in die Zukunft investieren.

Gambia ist jedoch ein Sonderfall. Präsident Yahya Jammeh, der 1996 durch einen Staatsstreich an die Macht kam und bei der Präsidentschaftswahl im Dezember 2016 wiedergewählt werden will, gilt als Diktator. Menschenrechtler aus dem Land sowie Journalisten, die überwiegend im sicheren Ausland leben müssen, bestätigen das. Regelmäßig rückt Jammehs Verhalten auch ins Visier der Menschenrechtsorganisation Amnesty International (AI), die ihn unter anderem dafür kritisierte, dass er 2012 nach 27 Jahren erstmals wieder Todesurteile vollstrecken ließ. Umstritten war auch seine Aussage, er könne innerhalb von drei Tagen HIV-Infizierte heilen. Über all das will Muhammad Cissé lieber nicht sprechen. «Ich habe ja noch Familie im Land», erklärt er kurz. Auf die Frage, warum er stattdessen nicht etwa nach Ghana oder Nigeria geht, antwortet er nicht.

15 <http://data.unhcr.org/mediterranean/regional.php>, Stand 30. Mai 2016

Denn zu Wut und Hoffnungslosigkeit mischen sich Abenteuerlust, Stolz und Verantwortungsgefühl. Seit drei Wochen ist Cissé unterwegs. Das Startkapital hat seine Familie – Eltern sowie Onkel, Cousins und Geschwister – zusammengekratzt. Die Summen sind klein und die Zahl der Geber groß. Das bedeutet, dass Reisen durch die Sahara zumindest mittelfristig geplant und organisiert wurden. Spontan ist niemand aufgebrochen.

Die ganze Summe – oft sind es mehrere tausend Euro – bekommt niemand mit auf den Weg. Die Familien haben das Geld nicht. Außerdem ist die Sorge, ausgeraubt zu werden, zu groß. Bereits in Niamey musste Cissé für die Etappe nach Agadez dazu verdienen. Tagelöhner erhalten zwischen 1500 und 2000 CFA, das sind maximal drei Euro, wovon sie auch ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen. Je länger man unterwegs ist, desto mehr persönliche Gegenstände werden zu Geld gemacht. Am besten lassen sich Handys verkaufen. Trotzdem heißt die Reise für den jungen Mann auch: Seine Familie hat ihn auserwählt. Deshalb ist er in der Pflicht, den Verwandten die Reisekosten zu erstatten und zum Familieneinkommen beizutragen.

Das Bild will Cissé auch von sich vermitteln. Die Schreckensnachrichten von den Fahrten durch die Sahara kennt er gut, da internationale Fernseh- und Radiosender darüber berichten. CNN, BBC und Al Jazeera sind beliebter als das heimische Staatsfernsehen. «Natürlich ist die Reise nicht ohne», gibt Cissé zu und versucht, die Gefahren mit einer Handbewegung abzutun. Er lächelt schief. Doch es gelingt ihm nicht, dabei abgeklärt zu erscheinen.

Sehnsuchtsort Europa

Im Oktober 2013 wurden 93 Leichen – mehr als die Hälfte davon Kinder – in der Sahara entdeckt. Wenige Wochen zuvor ertranken knapp 400 Flüchtlinge vor Lampedusa.[16] Anschließend forderte der frisch gewählte malische Präsident, Ibrahim Boubacar Keïta, sogar einen euro-afrikanischen Sondergipfel, um weitere Tragödien zu vermeiden. Auf jeden Fall müssten Korruption bekämpft und Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden.[17] Es war eine ungewöhnliche Äußerung des malischen Präsidenten, da viele Staatschefs Flucht und Migration oft ignorieren oder zynisch kritisieren. Vergangenes Jahr soll beispielsweise Präsident Jammeh gesagt haben: «Einige Eltern kümmern sich nicht darum, wie ihre

16 IOM bemüht sich im Rahmen des Missing Migrants Project um einen Überblick, wie viele Migranten monatlich ums Leben kommen: <https://missingmigrants.iom.int/latest-global-figures> (Stand: 15. Juni 2016)

17 <http://www.maliweb.net/politique/declaration-de-son-excellence-monsieur-ibrahim-boubacar-keita-president-de-la-republique-suite-a-la-tragedie-de-lampedusa-174772.html> (Stand: 15. Juni 2016)

Kinder in Europa Geld verdienen. Sie interessieren sich nur für das, was sie erhalten.»[18] Die Botschaft war klar: Wer sich auf die gefährliche Reise nach Europa begibt, ist selbst schuld. Reaktionen darauf blieben jedoch aus.

Neben Cissé sitzt ein weiterer Migrant aus Gambia, der ab und zu nickt. Cissé ist der wortgewandtere Redner, der gerne erzählt und so lächelt, als ob er immerzu für eine Kamera posieren müsste. Tatsächlich möchte er lieber kein Foto von sich machen lassen. Der zweite junge Mann schaut stattdessen auf seine schmalen Finger, deren Kuppen er aneinander presst. Sein Handy, mit dem er rumspielen könnte, hat er verkauft. «Wenn wir da sind, nehme ich jede Arbeit an», sagt er plötzlich und schiebt wie zur Betonung die Ärmel seines T-Shirts hoch. Egal wo, er könne auf dem Bau für einen Stundenlohn von zwei oder drei Euro schufteten. Und falls es richtig gut läuft, dann wird er Fußball spielen und dafür bezahlt werden.

Den Traum haben viele junge Männer. Doch die Vorstellungen, wie das konkret funktionieren soll, sind spätestens ab Agadez schwammig. So wird Europa beispielsweise als ein Gebilde angesehen, das vor allem aus Deutschland, Italien und Frankreich besteht. Lebenshaltungskosten, Sprachbarrieren sowie die Möglichkeit, ohne Schulabschluss eine Arbeit zu finden, werden falsch eingeschätzt. Unter den Migranten auf dem Weg nach Europa trifft man beispielsweise immer wieder Senegalesen, die nicht einmal Französisch, sondern nur Wolof sprechen.

In Agadez kommen die Migranten ihrem Ziel zwar eine Etappe näher, doch schon die Busfahrt von Niamey nach Agadez war ungemütlich. 1979 trat zwar das «Protocol on Free Movement of Persons, Residence, and Establishment» der ECOWAS in Kraft. Damit soll Bewohnern der ECOWAS-Zone die visumfreie Einreise sowie ein 90-tägiger Aufenthalt in den Mitgliedsstaaten ermöglicht werden. Doch bis heute müssen vielfach Bestechungsgelder mit der Begründung, die Papiere seien nicht in Ordnung, gezahlt werden.[19]

Muhammad Cissé hat das während langen Busfahrt erlebt. Manchmal dauerten die Kontrollen über eine Stunde. Immer fand sie hinter den Hütten an den Checkpoints und somit verdeckt statt. Er und andere Reisende berichten, dass sie je nach Kontrollposten zwischen 2000 und 10.000 CFA, das sind umgerechnet drei bis 15 Euro, zahlen mussten und dass sich der eigentliche Reisepreis für die Strecke Niamey-Agadez somit fast verdoppelte. Eine Quittung gab es nie. «Die Polizisten machen mich arm», stöhnt Cissé. Später in Agadez will sich niemand offiziell zum Vorwurf der Korruption äußern.

18 <http://www.news24.com/Africa/News/Gambias-Jammeh-criticises-families-of-dead-migrants-20150515> (Stand: 8. Juni 2016)

19 <http://reliefweb.int/report/liberia/border-bribery-price-being-refugee> (Stand: 3. Juni 2016)

Migration, Frustration und Hoffnung

Die Stadt mit rund 125.000 Einwohnern lebt schließlich von der Migration, von Frustration und Hoffnung. Seit Jahrhunderten gibt es Kontakte zu sehr unterschiedlichen ethnischen Gruppen, lag die Stadt doch an einer der wichtigsten Karawanenrouten. Später wurde sie Ausgangspunkt für Pickup-Wüstentrips für Abenteurer. Doch seit Entführungen von Europäern und Anschlägen gilt eine Reise dorthin als zu gefährlich. Trotzdem erlebt Agadez eine Blüte. Zwar bummeln keine Reisenden mehr durch die Altstadt, die seit 2013 auf der Weltkulturerbe-Liste der UNESCO steht. Doch es entstehen neue Stadtviertel, und auf dem Markt herrscht reges Treiben.

Man habe sich an die neue Kundschaft angepasst, sagt ein schwächlicher Mann, der verschmitzt lächelt und sich Koro nennt. Er steht vor der alten Lehmmoschee, die 1515 erbaut und 1844 restauriert wurde. Auf dem großen, sandigen Platz spielen ein paar Jungs Fußball. Früher hat Koro all das Touristen gezeigt. Heute kümmere er sich um Nigerianer, Ghanaer, Senegalesen, die nach Algerien und Libyen aufbrechen wollen. Er hilft dabei und vermittelt Kontakte zu den «großen Chefs». Von irgendetwas müsse er ja leben, erklärt er schlicht und fällt für einen kurzen Moment in seine alte Rolle des Fremdenführers zurück: «Agadez hat sich sehr gemausert. Schön sieht es hier aus.» Der Menschenhandel macht es möglich.

Im historischen Stadtzentrum fallen die «neuen Reisenden» auf den ersten Blick nicht auf. Tatsächlich werden sie von ihren Mittelsmännern angehalten, unsichtbar zu sein. Grund dafür ist ein im Mai 2015 eingeführtes Gesetz, das den Menschenhandel unterbinden soll. Dass vor allem Schleuser von der Migration profitieren, war bereits 2015 hinlänglich bekannt und rückte den Niger erneut in ein schlechtes Licht. Es gibt Armut und Überbevölkerung, und der Staat ist offenbar weder daran interessiert noch in der Lage, den Menschenhandel zu bekämpfen, sondern schaut tatenlos zu. Diesen Anschein vermittelten zumindest immer häufiger Berichte internationaler Medien. «Es ist essenziell für den Schutz unserer Grenzen», sagte Justizminister Marou Amadou^[20] über das Gesetz. Menschenhändler können heute mit bis zu dreißig Jahren Gefängnis bestraft werden.

Was sich positiv anhört, kann auch anders gelesen werden: Einerseits werden Schleuser und Migranten in die Illegalität gezwungen, was Preise und Druck erhöht. Andererseits soll bereits in Afrika die Migration in Richtung Europa gestoppt werden. Der Niger übernimmt somit Handlangerdienste für die Europäische Union. Kritikern zufolge soll diese zudem viel Druck ausgeübt haben, damit das Gesetz zügig in Kraft tritt. Dieser dürfte sich auf den Niger – zynisch betrachtet – besonders gut ausüben lassen, da das Land im Entwicklungs-

20 <http://www.reuters.com/article/us-europe-migrants-niger-idUSKBN0NX1M020150512> (Stand: 3. Juni 2016)

index der Vereinten Nationen aktuell den letzten Platz[21] belegt. Dass Migrationspolitik nicht ohne eine Finanzierung der EU funktioniert, hat auch Nigers Staatspräsident, der im März wiedergewählte Mahamadou Issoufou, Mitte Juni 2016 während seines Staatsbesuchs in Deutschland betont.[22]

Bisher sind die Wanderungsbewegungen jedoch ungebrochen. Alleine zwischen Februar und April haben mehr als 60.000 Menschen Agadez passiert. Davon profitieren zahlreiche Vermittler, die die Migranten direkt am Busbahnhof – teilweise schon vor dem Stadttor – abfangen. Häufig sind es Landsleute, die die Reisenden im Vorfeld kontaktiert haben. Auch Muhammad Cissé hat eine Nummer erhalten. Wer ohne anreist, findet spätestens dort eine Kontaktperson, die wiederum den Schleuser vermittelt und bei weiteren Vorbereitungen hilft. Einige der Mittelsmänner waren selbst auf dem Weg nach Europa, sind aber in Agadez geblieben, da sie in der Wüstenstadt ihr Auskommen gefunden haben. Sie sorgen auch dafür, dass die Reisenden in den sogenannten Ghettos untergebracht werden. Häufig sind es Hinterhöfe, von denen mehrere Räume abgehen. Der Boden ist sandig und nur mit ein paar dünnen Matten ausgelegt, auf denen geschlafen wird. Wie lange die Migranten bleiben, ist unterschiedlich und hängt von den Ressourcen der Familien ab.

An Montagen, dem Tag, an dem der Konvoi Richtung Norden aufbricht, ist der Andrang vor und in den zahlreichen Banken besonders groß. Junge Männer sitzen auf den Stufen davor, schauen nervös auf ihre Handys und warten auf den erlösenden Anruf oder eine Textnachricht. Wer Glück hat, kann sich in die Schlange vor den zahlreichen Schaltern der Geldtransfer-Anbieter Western Money Union Transfer oder MoneyGram[23] einreihen und das Geld für die Fahrt nach Nordafrika abholen. Rund um die Banken verkaufen Händler mit Säcken überzogene Wasserkanister und große Tücher, wie sie die Tuareg tragen. Ab und zu kommen junge Männer mit einer guten Auswahl an riesigen Sonnenbrillen vorbei. Alles ist auf die Migranten ausgerichtet.

Der Preis für einen Pickup-Platz liegt bei umgerechnet knapp 300 Euro, und bis zu dreißig Personen werden auf die Pritsche gequetscht. Die Fahrt dauert drei bis vier Tage. Migranten, die bereits gereist sind, berichten, dass sie aus ihren Heimatländern bis an die libysche Grenze rund 1.200 Euro gezahlt haben – immer davon abhängig, wie zügig sie und ihre Familienangehörigen das Geld auftreiben konnten und aus welchen Ländern sie stammen.

Bis Anfang 2011 waren auch Algerien und Libyen beliebte Ziele. Die Löhne waren besser als etwa im Senegal oder Nigeria. Gleichzeitig musste man die letzte Etappe, die riskante

21 http://hdr.undp.org/sites/default/files/hdr15_standalone_overview_en.pdf (Stand: 20. Juni 2016)

22 <http://bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenz/2016/06/2016-06-17-pk-bkin-niger.html> (Stand: 20. Juni 2016)

23 Die Gebühren für das Verschicken von Geld variieren je nach Ursprungs- und Zielland sowie der Betragshöhe. Bei MoneyGram liegen sie laut Homepage zwischen 9 und 18 Euro, je nachdem, ob die 300 US-Dollar aus Gambia oder dem Senegal geschickt werden. Allerdings können vor Ort weitere Gebühren hinzu kommen, heißt es.

Mittelmeer-Überfahrt, nicht auf sich nehmen. Irgendwann sagt auch Muhammad Cissé, dass er vielleicht doch nicht nach Europa wolle. «Hauptsache, ich kann irgendwo Geld verdienen.» Einige Monate wird er ohnehin in Libyen arbeiten müssen. Was die letzte Etappe kostet, darüber spricht in Agadez noch niemand. Wichtig ist erst einmal, die Fahrt durch die Sahara zu überleben.

Am Reisetag, kurz vor Sonnenuntergang, rasen immer wieder vollbesetzte Pickups über die sandigen Straßen von Agadez und hängen sich an den Konvoi aus Polizei und Militär. Bewaffnete Banden sollen dadurch abgehalten werden, die Reisenden zu überfallen. Später berichten in Niamey verschiedene Migranten, dass Sicherheitskräfte sich diese Dienste teuer bezahlen lassen, nennen jedoch keine konkreten Summen. Auch prangern sie einen brutalen Umgang mit den Menschen auf dem Weg gen Norden an.

Kritik, dass staatliche Stellen wiederholt Menschenhändler unterstützen, will von offizieller Seite jedoch niemand hören. Im Rathaus heißt es nur, dass schließlich auch andere Menschen die Wüste durchqueren müssen. Auch deren Sicherheit solle garantiert werden. An jenem Montag, an dem Muhammad Cissé reisen wollte, ist er nirgendwo zu sehen.

Nicht vor und nicht zurück

Er ist auch nicht in das IOM-Transitlager gekommen, das Maliki Hamidine nach der Eröffnung Mitte November 2014 geleitet hat. Die Einrichtung mit mehreren Gebäuden, Duschen und einem kleinen Fußballplatz ist zwei Hektar groß. Sie liegt im Viertel Dubai und somit am äußersten Stadtrand von Agadez und lässt sich deshalb nicht schnell finden. Es hat Platz für 400 Personen, die zurück in ihre Heimat möchten. Manchmal sollen bis zu 200 kommen, manchmal auch nur fünf.

Auch die Gründe für die Rückkehr sind individuell: «Viele haben sich ein besseres Leben versprochen, aber es nicht gefunden. Anderen ist das Geld ausgegangen», beschreibt Hamidine seine Erfahrungen. Im Gespräch betont er häufig, die Menschen kehrten freiwillig zurück. Offenbar will er deutlich machen, dass es sich bei dem Lager nicht um ein Abschiebegefängnis handelt. Stattdessen würden die Menschen ein paar Tage lang versorgt und könnten zur Ruhe kommen. Auch ohne die lebensgefährliche Mittelmeer-Überfahrt ist das bitter nötig.

Wer hier ankommt, hat Europa in aller Regel nie gesehen. Die allermeisten Rückkehrer waren in Libyen oder Algerien. «Manchmal zehn Jahre lang», sagt Hamidine. Andere habe die Strecke von Agadez bis an die Grenze mehrfach auf sich genommen. «Veteranen der Piste» heißen sie. Das bedeutet auch: Sie haben häufig über viele Jahre physische und psychische Gewalt erfahren.

Draußen sitzt ein Nigerianer im Schatten, der sich als Colin vorstellt. Seine Arme seien schon seit zwei Wochen in dicke Verbände gewickelt, sagt er. Leise erzählt er über den Streit, der auf der Ladefläche des Pickups ausbrach. Irgendwann fiel er von der Pritsche. An mehr kann sich Colin nicht erinnern, da er bewusstlos wurde. Trotzdem hatte er Glück: Der Vorfall ereignete sich nicht allzu weit von Agadez entfernt, und jemand brachte ihn zurück. Eine Ausnahme, denn niemand zählt, wie viele Menschen bei Streitigkeiten oder Unfällen vom Pickup fallen und ums Leben kommen. Für Colin wurde der Vorfall zum Wendepunkt: «Ich kann nicht mehr und will nur noch zurück nach Nigeria.»

Zu einer kleinen Gruppe von Senegalesen gehört der 30-jährige Idrissa, der ein Jahr in Libyen verbracht hat. «Geld verdienen wollte ich dort, da meine Familie so groß ist. Zwei Frauen habe ich, drei Söhne, meine Eltern. Alle müssen versorgt werden.» Doch in einem Land ohne Präsident sei das nicht mehr möglich. «Dort herrscht Chaos. Man findet keine Arbeit mehr. Wenn man doch mal etwas verdient, wird es von den Banditen abgenommen.» Ein anderer Senegalese schiebt sein ausgebleichenes T-Shirt hoch. Auf dem Rücken sind Narben von Schlägen zu sehen. Maliki Hamidine hat bestätigt, dass einige der Rückkehrer mit Knochenbrüchen im Transitlager ankommen. Es ist eins der Tabu-Themen, über das nicht geredet wird. Nur langsam fangen die Migranten an, von den brutalen Übergriffen in Nordafrika zu berichten.

Ginge es nach IOM und EU, dann könnte ein weiteres Zentrum Migranten die Erfahrungen künftig ersparen. Im April 2016 wurde das Informationsbüro in Agadez eröffnet. Es soll über die Gefahren der Sahara-Durchreise aufklären, über sicherere Routen informieren sowie über die Chancen, in Europa bleiben zu dürfen. Laut Giuseppe Loprete, Chef des IOM-Büros im Niger, wolle man auch dafür sorgen, dass sich Ausreisewillige und Rückkehrer austauschen.

«Die Lage hat sich noch verschärft»

Das könnten auch die Mitarbeiter des viel länger bestehenden Transitlagers leisten, doch Kontakte untereinander gibt es nicht. Einerseits ist dafür die Lage am Stadtrand nicht optimal. Andererseits haben Aufbruchswillige wie Muhammad Cissé schon auf der Reise bis nach Agadez staatliche Stellen, zu denen auch Polizisten gehören, als bedrohlich empfunden. Auch wenn die IOM-Mitarbeiter andere Intentionen haben mögen, schreckt allein die Zugehörigkeit zu einer solchen Institution schon ab.

In Niamey ist auch der katholische Pater Armanino Mauro kritisch. Die neue Einrichtung nennt er spöttisch «weltberühmtes IOM-Zentrum». Der Italiener gilt im Niger als einer der Migrations-Experten. Seiner Einschätzung nach habe sich zwischen 2015 und 2016 nichts geändert, im Gegenteil: «Die Lage hat sich noch verschärft.» Zentren hin oder her: «Die

Politik wandelt sich einfach nicht.» Seiner Meinung nach sind noch immer zu viele Fragen unbeantwortet: «Wer entscheidet beispielsweise, was illegale Migration ist?»

Die katholische Kirche unterhält in Niamey ein eigenes Projekt. Jeden Morgen können Rückkehrwillige zur Ordensschwester Adeline Some und ihrem Kollegen Laurent Tindano in die Kirche von Garbado, die in einem Wohnviertel von Niamey liegt, kommen. Immer überprüfen die beiden, ob die Migranten ein Ticket aus Agadez vorweisen können, um so den Rückkehrwillen zu belegen. Anschließend hilft die Kirche mit warmen Decken und etwas Geld für Lebensmittel. Unterstützung gibt es auch für die Fahrkarte in Richtung Süden. Genauso wichtig sei es aber, den Menschen zuzuhören. «Alle haben schlimme Erfahrungen hinter sich: Sie wurden verletzt, misshandelt, bestohlen. Sie haben alles verloren», erklärt Ordensschwester Adeline Some.

Doch nicht immer klappt die Weiterreise zügig. Auch Kelvine Eric Jones ist in Niamey gestrandet und besucht Adeline Some und Laurent Tindano regelmäßig. Er stammt aus Liberia und hat eine ungewöhnliche Migrationsgeschichte hinter sich. Seit dem Bürgerkrieg in Liberia, der 1989 ausbrach und mit Unterbrechung bis 2003 tobte, irrt er durch die Region und versuchte schon in vielen Ländern sein Glück. Vergangenes Jahr wollten er und seine Schwester nach Europa, am liebsten nach Italien. «Doch an der libyschen Grenze wurden wir verhaftet und eingesperrt.» Wochen später wurden sie entlassen und schafften es schließlich zurück in die Hauptstadt.

«In Liberia haben wir niemanden mehr», sagt Kelvine Eric Jones und schaut einen Moment zu Boden. Außerdem sei seine Schwester gerade schwanger, irgendwo an der Grenze vergewaltigt. «Je weiter man in Richtung Norden kommt, desto brutaler wird es. Die Sonne brennt, und an den Checkpoints nehmen sie dir nach und nach alles weg.» Eine Weiterreise ist für das Geschwisterpaar gerade undenkbar. Stattdessen hat es ein Zimmer gemietet, und Kelvine Eric Jones versucht, Arbeit zum Überleben zu finden. «Jetzt haben wir weder Geld, um es noch einmal zu versuchen, noch, um zurück zu gehen», lautet sein ernüchterndes Fazit.

Neben ihm steht Joseph William, der manchmal stumm nickt. Seine Geschichte klingt ähnlich, und auch er sitzt seit einem knappen Jahr in Niamey fest. Die Hoffnung auf ein besseres Leben mit geregelterm Einkommen, einer Familie, einem Haus und vor allem einem Zuhause hat er längst aufgegeben. «Wohin sollte ich nur gehen?», fragt William. Ihm bleibt nur ein Plan, von dem er zum Abschied erzählt: «Ich würde gerne anderen Migranten von meinen Erfahrungen berichten. Aber mir hört doch niemand zu.»

Nigerianer machen zwei Prozent der Migranten aus, die seit Anfang 2016 über das Mittelmeer nach Süditalien gekommen sind. Wer in Deutschland mit nigerianischen Flüchtlingen spricht, hört in aller Regel, dass die Terrormiliz Boko Haram Grund für die Flucht war. Tatsächlich soll die 2002 gegründete Miliz im Jahr 2014 für den Tod von über 6600 Menschen verantwortlich gewesen sein und liegt damit laut Globalem Terror Index (Global Ter-

ror Index, GTI)[24] noch vor dem Islamischen Staat (IS) auf Platz eins. Es wird geschätzt, dass seit der Radikalisierung der Gruppe im Jahr 2009 mindestens 20.000 Menschen ums Leben kamen. In Nigeria sind mehr als 2,1 Millionen Personen vertrieben worden oder geflüchtet.

Zahlreiche Internally Displaced Persons leben heute in der Hauptstadt Abuja sowie in Provinzhauptstädten wie Maduguri und Yola, die besser als entlegene Dörfer geschützt sind. Alle haben unfassbare Grausamkeiten erlebt, die auch Jahre später nicht aufgearbeitet sind. Maria David zum Beispiel, eine junge Frau, die aus der Nähe von Madagali im Bundesstaat Adamawa stammt: Vor drei Jahren überfielen Boko-Haram-Mitglieder ihr Dorf und entführten die damals einjährige Tochter. Bis heute weiß sie nicht, wo das Kind ist. Die Hoffnung, es wieder zu finden, will sie aber nicht aufgeben. Die verzweifelte Mutter spricht jeden an, der ihr helfen könnte.

Nach Yola ist auch Andrawus Buduwara mit seiner Frau und den fünf Kindern Mitte 2015 geflohen. Die Rückkehr in seinen Heimatort Gwoza dicht an der kamerunischen Grenze ist dem 45-jährigen Bauern bis heute zu gefährlich, wobei es sein größter Wunsch ist: «Egal, wie ärmlich das eigene Haus ist. Zu Hause ist zu Hause.»

Wie David und Buduwara sprechen alle Binnenflüchtlinge. Neben dem Wunsch, Familienmitglieder wiederzufinden, wollen sie nur eins: zurück in ihre Heimatdörfer. In Gesprächen fällt nicht einmal das Wort Europa. Schließlich ist auch klar, dass bereits andere Städte wie Abuja, Lagos oder Port Harcourt Sicherheit vor Boko Haram bieten.

Zwangsprostitution und Menschenhandel

Doch in Agadez, wo in den zahlreichen Kneipen im nigerianischen Viertel viel Bier getrunken wird, Nollywood-Streifen oder Gottesdienstübertragungen in Endlosschleife laufen und Bitterleaf Soup aus dem Südosten Nigerias angeboten wird, heißt es gerne: «wegen Boko Haram auf der Flucht». Auch bei drei jungen Männern, die eigentlich nach Europa wollten, aber schon seit mehr als einem Jahr in der Wüstenstadt sind. Für einen Schleuser übernehmen sie Handlangerdienste und können von der Bezahlung leben. Untereinander sprechen sie entweder Yoruba oder Pidgin-Englisch. Hausa, die größte Verkehrssprache im Nordosten Nigerias und bedeutendste Sprache im Niger, beherrscht niemand. Doch die Drei bleiben grinsend dabei. Ihre Strategie ist klar: Wer über Boko Haram spricht, der musste

24 <http://economicsandpeace.org/wp-content/uploads/2015/11/Global-Terrorism-Index-2015.pdf>
(Stand: 06. Juni 2016)

sein Leben vor einer Terrorgruppe retten. Wer es nicht tut, der gilt als Wirtschaftsflüchtling, der sich in Europa ein gutes Leben machen will.

Dabei ist es recht wahrscheinlich, dass ein guter Teil der Migranten – vor allem sind es Nigerianerinnen – aus der Region um Benin City im Südosten Nigerias stammt. Die Stadt im Bundesstaat Edo war bereits im 15. Jahrhundert Handelsstützpunkt der Portugiesen und ist seit Jahrzehnten das Zentrum der nigerianischen Zwangsprostitution. Anfangs waren es Verwandte, die die Mädchen und Frauen mit dem Versprechen, eine Ausbildung und Arbeit zu erhalten, nach Europa lockten.

Nigeria ist zwar seit 2014 Afrikas größte Volkswirtschaft und weltweit sechstgrößter Öllieferant. Laut Vizepräsident Yemi Osinbajo leben dennoch mehr als 100 Millionen Einwohner unterhalb der Armutsgrenze^[25] und haben täglich weniger als 1,90 US-Dollar zur Verfügung. Die Chancen zum sozialen Aufstieg sind schlecht und hängen vom Wohlstand der Familien und einem einflussreichen sozialen Netzwerk ab.

Für Menschenhändler ist das ein optimales Umfeld. Sie organisieren heute den Strom von Benin City gen Norden. Dafür müssen die Mädchen und ihre Familien viele tausend Euro zahlen, zum Teil im Voraus, zum Teil in Europa, aber auch während der Reise durch die Sahara. Auch im nigerianischen Viertel von Agadez leben viele Frauen, die zur Prostitution gezwungen werden. Mitunter bleiben sie jahrelang im Niger.

Möglich macht es ein spezieller Zauber, der Juju heißt. Vor der Abfahrt besuchen die Frauen zusammen mit dem Menschenhändler einen Priester, dem sie einen Blutschwur leisten. Er sorgt dafür, dass die Opfer nicht über die Grausamkeiten sprechen. Meist lautet die Drohung: Wer redet, bringt seine Familie in Gefahr.

Wie viele Familien tatsächlich wissen, was den Mädchen und Frauen bevor steht, lässt sich nur schwer sagen. In Benin City weisen jedoch zahlreiche Plakate auf den Menschenhandel hin. Die nationale Behörde zur Bekämpfung des Menschenhandels (Naptip) leistet zudem Aufklärungsarbeit in Schulen.

Auch in Nigeria legen viele Familien zusammen, um zumindest einen Teil der Reisekosten decken zu können. Anders als beispielsweise im Senegal oder Gambia gilt es jedoch als Makel, auf dem Landweg nach Europa gelangen zu wollen. Gerade aus Sicht vieler Nordnigerianer ist es nur jenen vorbehalten, die bisher nicht erfolgreich waren und es nicht geschafft haben, auf offiziellem Wege ein Visum und ein Flugticket zu erhalten. Dabei ist das durchaus möglich. So schätzte ein britischer Parlamentarier vor einigen Jahren, dass 2015 rund 30.000 junge Nigerianer alleine in Großbritannien studieren werden.^[26] Doch auch Länder wie die USA, Ghana und neuerdings Malaysia sind beliebt.

25 <http://www.vanguardngr.com/2015/08/over-1-million-nigerians-living-below-poverty-line-osinbajo/> (Stand: 08. Juni 2016)

26 <http://www.pmnewsnigeria.com/2012/03/16/uk-universities-expect-30k-nigerian-students/> (Stand: 07. Juni 2015)

Fazit

Wer, wie es in Gambia heißt, «auf der Straße» ist – und nicht vor einem Konflikt wie etwa in Nordnigeria flüchtet –, erhofft sich bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie Zukunftsperspektiven, wie sie in der Heimat nicht zu finden sind.

Dafür setzen jährlich hunderttausende Westafrikaner bewusst ihr Leben aufs Spiel. Die Nachrichten und Diskussionen in den Ländern Westafrikas beherrscht das indes nicht. Nur ab und zu rücken Flucht und Migration in die politische Aufmerksamkeit wie etwa nach dem Lampedusa-Unglück im Jahr 2013, als der malische Präsident Ibrahim Boubacar Keïta einen Sondergipfel forderte. Aber eine tatsächliche Bekämpfung der sogenannten Flucht- und Migrationsursachen setzte voraus, dass Strukturen grundlegend verändert werden müssten, unabhängig davon, ob Menschen auf dem Landweg nach Europa wollen oder nicht. Das heißt beispielsweise, dass verarbeitende Industrie geschaffen werden muss, wie es derzeit die Elfenbeinküste mit dem Exportgut Nummer eins, dem Kakao, versucht. Ziel ist es, nicht mehr nur die Kakaobohnen, sondern verarbeitete Endprodukte zu exportieren. Gleiches gilt für Nigeria, sechstgrößter Ölexporteur der Welt. Dort verfügt die staatliche Ölgesellschaft (Nigerian National Petroleum Corporation/NNPC) gerade einmal über vier, zumal marode Raffinerien.

Ein weiterer Aspekt ist die Bekämpfung der Korruption im großen und kleinen Stil. Würde diese wirksam bekämpft, würde auch das Vertrauen in die staatlichen Strukturen gestärkt, das bis heute in vielen Ländern kaum vorhanden ist.

Das zeigt sich besonders in Krisen. Im Norden Malis war lange vor der Tuareg-Rebellion bekannt, dass Al-Qaida im Islamischen Maghreb (Al-Qaïda au Maghreb Islamique/AQMI) in der Region fest verankert ist. Auch die nigerianische Terrorgruppe Boko Haram hat sich bereits 2002 in der Provinzhauptstadt Maiduguri gegründet und ab 2009 radikalisiert. Doch die Verantwortlichen haben diese Entwicklungen als Probleme fernab der Hauptstädte abgetan und nicht ernst genommen. Die Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen sind letztlich Folge dieses Staatsversagens.

Allerdings muss es auch in der jungen Generation einen Mentalitätswandel geben, muss die Karriereplanung anders verlaufen. Gleich, ob im Senegal, der Elfenbeinküste oder in Benin: Bildung wird durchaus geschätzt und der Wunsch, eine Schule und später eine Universität zu besuchen, ist groß. Häufig folgen jedoch Enttäuschung und Ärger, weil es keine adäquaten Arbeitsplätze gibt. Laut der Online-Jobbörse Jobberman findet in Nigeria nur jeder zweite Hochschulabsolvent überhaupt eine Stelle.[27] In anderen Ländern dürften die Zahlen ähnlich hoch sein.

27 <http://forum.jobberman.com/discussion/10/50-of-nigerian-graduates-unemployed-jobberman-survey> (Stand: 07. Juni 2016)

Nachhaltige Ergebnisse lassen sich nicht in einem kurzen Zeitraum erzielen, sondern brauchen Zeit und Geduld. Wichtig ist dabei jedoch auch, die jeweiligen Länder einerseits verstärkt mit in die Planung einzubeziehen und andererseits in die Verantwortung zu nehmen. Einem Land wie dem Niger müssen etwa die Konsequenzen der rasant wachsenden Bevölkerung bewusst werden. In Nigeria braucht es hingegen Initiativen, die das Vertrauen in staatliche Strukturen stärken.

Diese Maßnahmen dürften mittel- und langfristig wirksamer sein als die Abschreckungsmaßnahmen der Europäischen Union – selbst wenn das Transitlager in Agadez im Einzelfall bei der Rückkehr behilflich sein mag: Junge Männer wie Colin etwa erhalten eine medizinische Versorgung. Andere, wie die Gruppe junger Senegalesen, sind nach Monaten oder sogar Jahren zum ersten Mal nicht auf der Flucht, haben für ein paar Tage Ruhe, eine Unterkunft, eine warme Mahlzeit und Sicherheit.

Trotzdem bedeutet ihre Rückkehr für sie und die Familie: Sie sind gescheitert, haben noch dazu große Geldsummen verspielt und kommen mit leeren Händen zurück. Bleiben werden bei einigen körperliche Beeinträchtigungen und bei allen traumatische Erinnerungen. Meist dürften sie mit weniger wieder anfangen als vor dem Versuch, nach Nordafrika und Europa zu gelangen.

Letztendlich muss jedoch klar sein: Eine Region mit langer Migrationstradition wird immer in Bewegung bleiben – ganz gleich, wie scharf Kontrollen sind, welche staatlichen oder internationalen Gegenmaßnahmen eingeführt werden und wie sehr darüber diskutiert wird. Auch 34 Tote in der Sahara ändern nichts daran, da die Risiken der Migration hinlänglich bekannt sind. Manchmal ist der Wunsch, Europa mit eigenen Augen zu sehen, schlichtweg größer.

Die Autorin

Katrin Gänsler lebt als Journalistin in Cotonou (Benin) und berichtet häufig für die taz und andere deutschsprachige Medien aus Westafrika.

Impressum

Herausgeberin: Heinrich-Böll-Stiftung e.V.,
Schumannstraße 8, 10117 Berlin
Redaktion: Kirsten Maas-Albert und Markus Bickel
Kontakt: Kirsten Maas-Albert, **E** maas-albert@boell.de

Erscheinungsort: www.boell.de
Erscheinungsdatum: August 2016
Lizenz: Creative Commons.(CC BY-NC-ND 4.0)

Die vorliegende Publikation spiegelt nicht notwendigerweise die Meinung der Heinrich-Böll-Stiftung wider.

Weitere E-Books zum Downloaden unter
www.boell.de/publikationen